

Vorwort zu Heimito Nollés AUSSÄTZER

Jürgen Wilbert

Mit dieser Neuerscheinung feiert Heimito Nollé aus Merenschwand / Schweiz (Jahrgang 1970) publizistisch seine Premiere als Aphoristiker. Zum ersten Mal ist er mir als Jury-Mitglied beim Aphorismenwettbewerb 2014 des Deutschen Aphorismus-Archivs Hattingen durch seine Textbeiträge aufgefallen - und auch den anderen Mitgliedern der Jury. Kein Wunder also, dass die Jury ihn dann im Mai 2014 zum 1. Preisträger gekürt hat. Einer dieser preisgekrönten Aphorismen lautet: „Um den Schein zu wahren, verbirgt sich Größe oft im Unscheinbaren.“ Überzeugt hat die Juroren zum einen „die gleichmäßige Qualität der drei eingereichten Aphorismen“, zum anderen „die bildhafte Umsetzung“ (aus der Begründung der Jury in der Anthologie zum Aphorismenwettbewerb „Großes im Kleinen“, Bochum 2014). Neben der philosophisch-inhaltlichen Fundierung sind es genau diese Gütekriterien der bildhaft-metaphorischen und sprachlich-stilistischen Ausgestaltung, die auch die Texte seiner Erstveröffentlichung mit dem originellen, denk-würdigen Titel „Aussätzer“ auszeichnen. Darin verblüfft er uns mit einer ungewohnten Mischform aus den beiden Nomina „Aussetzer“ (mit pejorativem Beigeschmack) und „Sätze“. Zugleich schwingt da auch das negativ belastete Adjektiv „aussätzig“ mit, vielleicht als Anspielung darauf, dass die Aphoristik nach wie vor im Literaturbetrieb eine Rand-, ja Außenseiterexistenz fristet, mit anderen Worten eine Literaturgattung darstellt, die von den Vertretern anderer etablierter und marktgängiger Literatursparten eher übersehen oder gemieden wird. Eine Anmerkung aus Nollés Erfahrungswissen weist in eine ähnliche Richtung: „Auf dem Buchmarkt haben dicke Bücher das Übergewicht.“ Er selbst ist kein „epischer Charakter“; seine Texte sind kurz und prägnant, dabei jeweils „mehr als ein Spruch, ein Einspruch.“ Das berühmt-berüchtigte Potenzproblem des Aphoristikers (nach Hanns-Hermann Kersten: „je kürzer – desto besser“) wird auch von ihm beklagt: „Der Aphoristiker ist ein schlechter Liebhaber – kaum auf der Höhe, kommt er schon zum Punkt.“

Für die Lesenden bietet er erfreulicherweise eine lockere inhaltliche Gliederung in Kapitel bzw. Themenfelder, mit denen jeder Aphorismenfreund vertraut sein dürfte. Es handelt sich um die allgemeinemenschlichen Existenzfragen Sprache – Geschichte – Wissen – Macht – Gesellschaft – Leben. Unter der eigenartigen Überschrift „Wörter.Bücher“ finden wir viele Aussagen speziell über die Motive, Vorzüge und Nachteile des aphoristischen Schreibens, aber auch über das Literarische im Allgemeinen. Im Hinblick auf den Erfolg von Büchern formuliert er bildhaft-markant: „Es braucht kein Netz, um ahnungslose Leser zu fangen. Eine Masche genügt.“ Wie in vielen anderen Fällen gelingt es ihm hier, die Ebene des bloß Wortspielerischen (etwa allein der Pointe wegen) durch versierten Einsatz weiterer Stilmittel (z.B. Ambiguität, Antithese, Metapher, Neologismus, Paradoxie) hinter sich zu lassen und dadurch einen tragfähigen, stimmigen Erkenntnisgewinn zu vermitteln.

Was ihn durchgängig zu kritisch-aphoristischen Kommentaren herausfordert, ist das Geschwätzige, das Laute in unserer Kommunikationsgesellschaft. Dies belegen die folgenden Beispiele: „Die schlimmste Lärmbelästigung ... ist das Platzen von Sprechblasen.“ / „Im Rauschen der Informationsflut hört man den Ertrinkenden nicht.“ / „Die Bilderflut zerstört jede Anschauung.“ (sämtlich aus dem Kapitel „Wort.Hülsen“) Darin wird sein zentrales Anliegen, Aphorismen zu schreiben, deutlich: Aphorismen sind für ihn „kleine Lichtungen im Phrasenwald.“ Dieses Motiv des Aphoristikers lässt sich auch so als Versuch umschreiben: „Worte zu finden für das, was ihm die Sprache verschlägt.“ (JW)

Die Zeitströmungen und -geister haben Nollé gottlob nicht die Sprache verschlagen, er findet immer wieder ausdrucksstarke, überraschende Sprachbilder und treffliche Denkanstöße, um „Undinge beim Namen zu nennen“(JW) und dadurch Satz für Satz „kleine Siege“ zu erringen, denn für Nollé ist „jeder Aphorismus ... ein kleiner Sieg. Über die Geschwätzigkeit.“

Wenn Sie denken, das sei an Lakonie nicht zu übertreffen, vergleichen

Sie diesen Aphorismus aus dem Themenbereich „Theorie.Wissen“:
„Die Wahrheit liegt in uns. Begraben.“

Nach seinem Studium der Philosophie und Geschichte sowie seiner beruflichen Tätigkeit als Medienanalyst ist es nicht weiter verwunderlich, dass insbesondere die Kapitel über Kommunikation (Wort.Hülsen) und Zeitgeschehen (Konsum.Gesellschaft) aphoristische „Leckerbissen“ bieten. Hier einige bissig-appetitive Kostproben: „Er sank immer tiefer, bis auf die Höhe der Zeit.“ / „Eine Zeit, in der sich alles bewegt, ist nicht zwangsläufig eine bewegte Zeit.“ / „Hoffentlich kommen unsere Nachkommen nicht nach uns!“ / „Wir betreiben Raubbau an der Zeit: von der langen Weile bleiben nur noch Schrecksekunden.“

Auch hier überzeugt, wie er die sprachlich-stilistischen Mittel gekonnt einsetzt: etwa die Antithese „Tiefe – Höhe“, die Mehrdeutigkeit des Wortes „bewegt“ und der Sinn Gewinn des Satzes durch die syntaktische Überkreuzstellung der Silbe „nach“.

Neben den grundlegenden Stilmitteln der Verknappung und Überraschung beherrscht er gleichermaßen den wirkungsvollen rhetorischen Kniff der Pointierung und Übertreibung: „Beim Versuch des aufrechten Gangs bringen es viele nur bis zum Strammstehn.“ Von der beißenden, selbstironischen Kritik bleibt auch sein Geburts- und Heimatland Schweiz nicht verschont: „Um den Horizont der Schweiz zu erweitern, müsste man Berge versetzen können.“ Oder als lakonische (Schein-)Definition: „Die Schweiz, ein Alptraum.“

Ferner finden wir bei Nollé auch viele sprachliche Neuschöpfungen (Neologismen), so u.a. „Egotripper“, „Sprach-Emissionen“, „Uhrteil“, „Bildungsdrohung“, „Broschürenkunst“, „Bodybuilder der Literatur“.

Der Aphorismus in Frageform kommt ebenfalls vor:

„Mit wem betrügt man sich selbst?“ / „Was nützt Langlebigkeit in einer kurzlebigen Zeit?“ / „Er ist Vorstand der Firma, warum sollte er hinter ihr stehen?“

Für den Philosophen und Aphoristiker Hans Kudsus (1901-1977), der zu Nollés Lieblingsaphoristikern zählt, sind „Schwerpunkt des Denkens ... seine Fragezeichen.“ Zudem gibt Kudsus zu bedenken: „Der Antworten bedürfte nicht mehr, wer das Fragen begriffe.“ Um Hellmut Walters Charakterisierung des Aphorismus heranzuziehen, verfügen Nollés Aphorismen über „Geist und Körper“. Oder wie es Gerhard Branstner ausdrückt: „Der Aphorismus ist ein gewitztes

Kerlchen, das Kunst und Philosophie in Liebe gezeugt haben: von der Philosophie hat es die Art zu fragen, von der Kunst die Art zu antworten.“

Als Initialzündung für sein eigenes aphoristisches Schreiben bezeichnet Nollé die gesellschaftskritischen Texte Wolfgang Mockers (1954-2009), der übrigens 2008 zu den ersten Preisträgern beim 1. Aphorismenwettbewerb des Deutschen Aphorismus-Archivs (DaphA) zählte. Aus seiner Feder stammen beispielsweise solche Aphorismen: „Jeder sieht die Welt so, wie er wirklich ist.“ Und: „Die unverbesserlichen Pessimisten glauben an das Ende der Welt. Die unverbesserlichen Optimisten führen es herbei.“

Nollés „Aussätze“ stellen eine viel versprechende Bereicherung der gegenwärtigen Aphorismus-Landschaft dar, die vorwiegend von wortspielerischen bis wortverspielten und eher denkbequemen, braven Exemplaren bevölkert ist.

Folglich wünsche ich mir, dass Heimito Nollé weiterhin viel Bahn fährt oder Angeln geht, um den aphoristischen „Fremdlingen“, die für ihn nach diesem Erstling nun keine mehr sein dürften, verstärkt Einlass zu gewähren und, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen:

„Worthülsen wieder mit Schwarzpulver (zu) füllen“. Eines ist allerdings nicht zu bestreiten, jetzt, wo er das Risiko eingegangen ist, zu publizieren, wird er zukünftig damit leben müssen, „in eine Schublade gesteckt“ und/oder „zitiert zu werden“. Doch manchmal kann und sollte man gutheißen, wenn „das Schweigen sein Wort bricht“.

Jürgen Wilbert (JW),
Düsseldorf, 12.7.2014